

Die Pragmatik des Mister Top 93

Gernot Hertl

GESPRÄCH

Laut einer Marktanalyse gehört Gernot Hertl zu den 100 bekanntesten Architekten der Welt. Wie man da hinkommt und wie man sich dort oben fühlt, erzählt der 35-jährige Jungspund aus Steyr – mit dem wohl charman- testen Understatement des ganzen Landes.

Wojciech Czaja im Gespräch mit Gernot Hertl

Laut einem internationalen Ranking der deutschen Internet-plattform Baunetz kursiert das Büro Hertl.Architekten unter den Top 100 weltweit auf Platz 93. Was macht Sie so top?

Früher wusste ich gar nicht, dass es überhaupt so detaillierte Architektenrankings gibt. Für mich waren Rankings immer eine Sache, bei der die paar großen, internationalen Kapazunder und Koryphäen mitspielen. So wie Herzog & de Meuron, Zaha Hadid, David Chipperfield und Konsorten. Und deswegen habe ich keine Ahnung, wie es dazu kommt, dass ich nun auf Platz 93 die Stellung halte. Ich glaube, dass es wohl mit der Häufigkeit der Publi- kationen zusammenhängt. Und in letzter Zeit ist sehr viel über uns geschrieben worden. Ich habe mich auch schon gefragt, ob mich dieses Ranking mit Stolz erfüllt. Doch im Grunde darf man von diesen Auflistungen nicht allzu viel halten. Zumindest hat niemand bei uns angerufen, um sich über die Anzahl unserer Mit- arbeiter oder über die jährlich verbaute Bausumme unseres Bü- ros zu erkundigen. Wäre dies der Fall gewesen, wären wir gewiss nicht unter den Top 100. Denn im Grunde sind wir ein sehr kleines Büro, das ebenso kleinen, wie auch feinen Aufgaben nachgeht.

An welcher Stelle sehen Sie sich in einem Ranking, wenn es nicht um die Häufigkeit der Publikationen, sondern tatsäch- lich um die architektonische Qualität ginge?

Sie sind gemein. Das ist keine faire Frage! Ich würde gerne Ka- tegorien definieren. In der Kategorie der kleinen Bauaufgaben, die mehr vom Herzblut als vom Budget genährt werden, würde ich mich wohl ziemlich weit vorne sehen. Ohne Kategorien greife ich auf die sichere Seite des Understatements zurück und sage: Ich bin irgendwo in der goldenen Mitte. Wir bemühen uns sehr, in je- der Minute der Arbeit über Qualität und Qualitätsmaßstäbe nach- zudenken. Das wird in unserem Alltag ganz groß geschrieben. Können Sie mit der Bezeichnung „Jungarchitekt“ leben?

Ich bin ziemlich neu am Markt, ich bin geradezu jung und frisch. Wir haben das Büro 2000 eröffnet. Das ist in Wahrheit kei- ne sehr lange Zeit, die da verstrichen ist. Jungarchitekt ist aber noch in ganz anderer Hinsicht treffend. Die Idee, Architekt zu werden, kam nämlich erst sehr spät. Ich habe die HTL besucht und wollte eigentlich immer etwas mit Elektronik machen. Da- nach war ich beim Bundesheer. Diese Zeit war so stumpfsinnig, dass ich mir dann dachte: So, Gernot, jetzt musst du intellektuell sein und etwas studieren. Ich habe dann überlegt, was ich im- mer schon machen wollte. Und da ist mir eingefallen, dass ich als Kind immer schon Straßen und Plätze gezeichnet hatte. Und so wurde ich Jungarchitekt.

Doch der Begriff Jungarchitekt beinhaltet auch Unerfahren- heit.

Ja, das tut es definitiv. Und bis zu einem gewissen Grad kann ich damit gut leben, auch wenn mich jetzt viele junge Kollegen am liebsten erschlagen würden. Ich halte Erfahrungheit auch nicht für ein wesentliches Kriterium in der Architektur. Logik, Sinnlichkeit und Hausverstand sind weitaus wichtiger. Gesellschaftlich ge- dacht, schlägt sich Erfahrungheit ohnehin erst nach Jahrzehnten nieder. Und ich habe gerade mal dreieinhalb davon hinter mich gebracht.

Viele österreichische Jungarchitekten treten mit Pomp, Trara und Homepage auf, noch bevor sie ein einziges Haus gebaut haben. In Ihrem Falle ist dies genau umgekehrt.

| |
|---|
| Gernot Hertl |
| <i>1971 geboren in Steyr, Oberösterreich</i> <i>1992–1997 Architekturstudium an der TU Graz</i> <i>1997 Honorable Mention European Solar Buildings Competition</i> <i>1997–2000 Projektleitung Architekturbüro Schimek, Linz</i> <i>2000–2002 Arbeitsgemeinschaft mit Josef Steinberger</i> <i>2003 Umweltschutzpreis der Stadt Steyr</i> <i>2003 Bürogründung HERTL.ARCHITEKTEN</i> <i>2004 Luigi Cosenza Award</i> <i>2005 Oberösterreichischer Holzbaupreis</i> <i>Seit 2006 Holzbaubeirat Oberösterreich</i> <i>2007 Häuser Award 2007 – Altstadthaus Schlüsselhofgasse</i> <i>Vorstand ig.architektur_steyr</i> |
| Projekte (Auswahl): Hallenbad am Hof, Kleinpöchlarn, 2000; Ge- schäfts- und Bürohaus Hartlauer, Amstetten, 2001; Steinwendtner Haus, Steyr, 2003; Seidl Haus, Molln, 2004; Onkel Freds Hütte, Steyr, 2004; Wohnbau St. Magdalen, Villach, 2005; Ennspumpstation, Steyr, 2005; Technologiehaus Stadtgut, Steyr, 2006; Ecker Abu Zahra Haus, Luftenberg, 2006; Krammer Haus, Waidhofen/Ybbs, 2006; Reform Fabrik, Steyr; Suedpool Bürohaus, Steyr |

Anfangs hatte ich noch keine Vermarktungsstrategie. Ich hatte keinen Namen, keinen Ruf, keine sonstigen Vorteile. Offensichtlich bin ich da etwas altmodisch. Das spiegelt sich auch im Bürona- men wider. Hertl.Architekten – ja, das könnte auch ein alter Mann der alten Schule sein. Aber ich finde es aus dem Bauch heraus ein- fach sympathischer, wenn nicht irgendeine nebulose Wortkreati- on, sondern der eigene Namen auf dem Briefpapier steht. Pomp und Trara passen einfach nicht zu mir.

Wie kommt es, dass gerade in letzter Zeit so viel publiziert wird?

Ich habe eine Zeit lang Aussendungen an Redaktionen gemacht, weil ich mich um Publikationen bemühen wollte. War alles ver- geblich, kein einziger Artikel hat dabei rausgeschaut. Irgendwann einmal habe ich es dann aufgegeben. Und plötzlich geht eine La- wine los, und alle schreiben über Hertl.Architekten. Ich glaube, dass es einen Redakteur und Journalisten nicht interessiert, et- was Vorgekautes vorgelegt zu bekommen. Sie wollen die Materie wohl selbst entdecken und erobern.

Was das jetzt eine versteckte Frage?

Nein, das war eine Feststellung. Sie haben mich angerufen.

Ein Blick auf Ihr Werkverzeichnis verrät, dass Sie sich im Ein- familienhausbau recht wohl fühlen. Aus welchem Grund spre- chen Sie so viele Privatkunden an? Viele Laien laufen vor Ar- chitekten ja regelrecht davon.

Es gibt einen Punkt, den ich selbst nicht nachvollziehen kann, aber offensichtlich wird dies von außen so wahrgenommen: Die Bauherren schätzen mich dafür, dass ich bei jeder neuen Bau- aufgabe völlig neue Lösungen finde. Und deswegen höre ich mir deren Lebensgeschichte an, will ihren Background kennen lernen und will wissen, wie die Leute heute leben und in Zukunft leben wollen. Ich verarbeite jedoch keine formalen Wünsche der Bau- herren. Das wäre kontraproduktiv. Denn die Leute kommen mit dem Ziel zu uns, ihr ganz spezifisches, eigenes Haus zu bekom- men. Sie wollen einen Identifikationswert – und nicht eines von diesen Hertl-Häusern.

Hertl oder Hartl?

Ach, das Fertighaus! Städtebaulich und architektonisch ist das Fertighaus eine absolute Katastrophe. Leider präsentiert sich die Fertighausbranche beim Endnutzer auch mit falschen Preisen, denn kein Fertighaus kostet so wenig, wie es in der Werbung kom- muniziert wird. In der Praxis kommen Keller, Dach, Regenabfall- rohre, Heizung, Böden und Oberflächen dazu. Und plötzlich kos- tet das Gebäude fast doppelt so viel, wie anfänglich gedacht. Mit diesem falschen Marketing und dem verfälschten Ruf muss letz- lich jeder Architekt zu Rande kommen. Aber das Fertighaus hat zwei wesentliche Vorteile mit sich gebracht: Es hat die Entwick- lung des Leichtbaus vorangetrieben. Wir wären heute im Holzbau nicht da, wo wir sind, wenn es das Fertighaus nicht gäbe. Und es hat die Bevölkerung bis zu einem gewissen Grad im Bereich des Bauens und Wohnens sensibilisiert.

Und warum machen Sie Einfamilienhäuser?

Ich mag den Prozess vom ersten Kennenlernen bis zur Schlüs- selübergabe. Und manchmal sogar bis zur Freundschaft. Wenn die gesamte Bauphase in einer Hand bleibt, wie dies bei Einfamilien- häusern durchaus möglich ist, dann lerne ich mit jedem Handgriff Neues dazu. Beispielsweise, dass Privatbauherren ihren Wandan- strich bei Streiflicht kontrollieren und dass Bauungenauigkeiten von fünf Millimetern jemanden bereits unglücklich machen kön- nen. Aber ich kann das nachvollziehen. Die meisten Leute, die bauen, machen das nur ein Mal im Leben. Es ist eine außerge- wöhnliche Angelegenheit, in die sie sich mit ganzem Herzen rein- hängen. Unterm Strich schätze ich dieses Lernen sehr.

Haben Sie Lieblingsprojekte? Oder ist das Lieblingsprojekt im- mer das, an dem man gerade arbeitet, so wie das fast jeder be- hauptet?

Überhaupt nicht. Das Lieblingsprojekt ist immer dasjenige, das erfolgreich über die Bühne gebracht wurde und abgeschlossen ist. Dann wird gefeiert!

Stichwort Nachhaltigkeit und Niedrigenergie?

Passivhaus ist ein Zuckerl, das man sich leisten sollte. Niedrig- energie hingegen ist absoluter Standard. Das ist Stand der Tech- nik. Bei uns ist die Mindestanforderung an ein Einfamilienhaus der Niedrigstenergiestandard. Ich hänge die Energiefrage daher nicht an die große Glocke. Alle Architekten, die sich an der Nied-

rigenergie vorbeischummeln, agieren grob fahrlässig. Nebenbei bemerkt: Ich finde es faszinierend, wie wenig Jahre dazu notwen- dig waren, um den Österreichern die Niedrigenergiebauweise zu erklären. Ich schätze, dass mittlerweile 90 Prozent der Bevölke- rung mit dem Wort Passivhaus etwas anfangen können. Das ist wahnsinnig schnell gegangen!

Wie würden Sie Ihre Architektur in wenigen Sätzen umschrei- ben?

Es geht wesentlich um den Raum und um das Licht. Wir arbei- ten viel mit Tageslicht und mit Hell-Dunkel-Kontrasten. Manch- mal manipulieren wir bewusst die Größe und den Maßstab – das ist ein spielerischer Umgang. Gerade bei kleinen Projekten ist das Thema sehr oft: Wie bringe ich Großzügigkeit in einen klei- nen Raum? Wie kann ich etwas Unwesentliches wichtig erschei- nen lassen? Wie kann ich etwas Wesentliches vielleicht sogar zum Verschwinden bringen? Mit einem Wort: Inszenierung und Über- betonung der Gegebenheiten und Ideen.

Kann diese Überbetonung bis zur Karikatur führen? Oder ist das nicht mehr drin?

Das ist von Fall zu Fall unterschiedlich. Aber generell wür- de ich sagen, dass das noch im Bereich des Möglichen liegt. Ich persönlich würde mich wahrscheinlich dagegen sträuben, meine Projekte als Karikatur zu bezeichnen. Aber ich nehme an, dass diese Bezeichnung schon ziemlich treffend ist. Beim Wintergarten- anbau im Haus meiner Eltern – das ist dieser expressiv wirkende, rostige Zubau – geht das Projekt wahrscheinlich schon sehr in Richtung der Karikatur. Nur meinen Eltern war nicht zum Lachen zumute, als sie das Ding das erste Mal gesehen haben. In diesem Augenblick waren sie über ihren Sohn völlig entsetzt. Mit der Zeit hat sich die Irritation aufgelöst, geblieben ist die Identifikation mit etwas Außergewöhnlichem.

ICH HALTE ERFAHRENHEIT AUCH NICHT FÜR EIN WESENTLICHES KRITERIUM IN DER ARCHITEKTUR. LOGIK, SINNLICHKEIT UND HAUSVERSTAND SIND WEITAUSS WICHTIGER.

Kann man Hertl-Architektur bereits als solche erkennen?

Laut meinen Bauherren, ja. In ganz selbstkritischen Stunden habe ich das Gefühl, dass alle Projekte gleich ausschauen.

Darf ich eine Zwischenbilanz ziehen?

Ich bitte darum.

Ich bin verwirrt. Ihre Projekte strahlen eine unglaubliche Poe- sie aus. Doch der Architekt dahinter klingt ganz pragmatisch, wohlüberlegt und nüchtern.

Das liegt daran, dass wir mit Begriffen wie Sinnlichkeit, Stim- mung und Sensibilität teilweise ganz pragmatisch umgehen: Wel- che Haptik haben Oberflächen? Wie riecht ein Material? Wie riecht die Kombination verschiedener Materialien? Und wie riecht dann das Haus als Ganzes? Nachdem ich nicht alleine an einem Projekt arbeite, bedarf es ganz einfach einer ganz trockenen Pragmatik und einer handhabenden Kontrolle von oben, um diese Sinnlich- keit auch rüberbringen zu können. Ohne Ratio keine Emotion, so widersprüchlich das klingen mag. Eines Tages wird Ihnen eine Fee erscheinen. Welchen gesell- schaftskritisch-architektonischen Wunsch wird sie Ihnen er- füllen dürfen?

Da muss ich nicht lange nachdenken: Gleichheit für alle Bun- desländer! Es gibt innerhalb von Österreich extreme Gefälle in der Architektur- und Baubranche. Alle, die abseits der großen Städte und abseits von Vorarlberg sitzen, haben schwer zu kämp- fen. Das Problem ist in erster Linie wirtschaftlicher Natur. In der Folge geht es aber auch ums Image. Und mit Architektur aus Ober- österreich können Sie medial keinen Vogel abschießen.

Wo sehen Sie sich in 20 Jahren?

Im Großen und Ganzen genau da, wo ich heute auch schon bin. Ich hoffe nur, dass dann Einiges wesentlich leichter über die Bühne gehen wird. Ich möchte in 20 Jahren nicht mehr stramp- peln. Und ich möchte in 20 Jahren nicht mehr auf jeden Auftrag angewiesen sein. Ansonsten möchte ich meine Arbeitsweise und meine Strukturen beibehalten. Und ich möchte nach wie vor in Steyr leben. Hier ist das Leben einfach bequemer. Jetzt lasse ich wieder den Pragmatiker raushängen, oder?



Foto: Larry R. Williams

ICH MAG DEN PROZESS VOM ERSTEN KENNENLERNEN BIS ZUR SCHLÜSSELÜBERGABE. UND MANCHMAL SOGAR BIS ZUR FREUNDSCHAFT. WENN DIE GESAMTE BAUPHASE IN EINER HAND BLEIBT, WIE DIES BEI EINFAMILIENHÄUSERN DURCHAUS MÖGLICH IST, DANN LERNE ICH MIT JEDEM HANDGRIFF NEUES DAZU.